
Herder Korrespondenz

Heft 11
33. Jahrgang
November 1979

Nichts kommt so, wie man es erhofft, aber auch nichts so, wie man es befürchtet.

Marcel Proust

Johannes Paul II.

Man sollte kaum glauben, daß erst ein Jahr vergangen ist, seit *Karol Wojtyła* am 16. Oktober 1978 zum Papst gewählt wurde. Zwar konnte man nach der unerwarteten Entscheidung der Kardinäle durchaus auf den neuen Papst gespannt sein, und es ließen sich mancherlei Erwartungen äußern. Dennoch hätte auch viel Phantasie kaum ausgereicht, sich damals vorzustellen, welche Dynamik dieser Papst entfalten und welche Wirkung er weit über die Grenzen der katholischen Kirche hinaus hervorrufen würde. Inzwischen haben drei große Reisen stattgefunden, bei denen jeweils Millionen Johannes Paul II. zujubelten, es liegt eine nicht nur in Kirche und Theologie stark beachtete Antrittsenzyklika vor, zahlreiche Bücher über den Papst sind erschienen, seine wissenschaftlichen und poetischen Werke sind in alle Welt Sprachen übersetzt, Rom hat in den vergangenen Monaten einen Massenansturm von Pilgern erlebt.

Die Reise Johannes Pauls II. durch Irland und die Vereinigten Staaten setzte nicht nur chronologisch einen Schlußpunkt unter das erste Amtsjahr. Sie hat Grundzüge seines Profils und Programms so deutlich hervortreten lassen, daß eine Bilanz der ersten zwölf Monate des Pontifikats nicht bei einzelnen Beobachtungen und Eindrücken stehenbleiben muß.

Verbindung von Person und Programm

Dieser Papst füllt zweifellos sein Amt mit allen ihm gerade in den letzten Jahrzehnten zugewachsenen Möglichkeiten und Aufgaben mit *beeindruckender Selbstverständlichkeit* aus. So galt sein Einsatz in den ersten Monaten des Pontifikats mit gleicher Intensität der römischen Diözese, deren Bischof er ist, wie der Weltkirche. Neben den Auslandsreisen, denen ja bald weitere folgen werden, stehen die vielen Besuche in römischen Pfarreien. Johannes Paul II. ist so gleichermaßen ein *Seelsorgepapst*, der den unmittelbaren Kontakt mit den Gläubigen und ihren konkreten Problemen sucht, wie ein *politischer Papst*, der die dem Petrusamt eigene Autorität dazu einsetzt, um zur Lösung der

großen Weltprobleme aufzurufen. Oft kann er in einem Atemzug Kirche und Gesellschaft dazu ermuntern, in mutigem und schöpferischem Engagement die Zukunft zu gestalten und gleichzeitig die Unveränderlichkeit kirchlicher Normen in Glaubens- und Sittenlehre bekräftigen. Zu seinem Programm gehört die selbstverständliche Wertschätzung traditioneller Formen katholischer Frömmigkeit genauso wie die Offenheit für den Dialog mit allen Menschen guten Willens. Der Stil seiner Predigten und Ansprachen kann stark variieren: Die Bandbreite reicht vom religiösen Appell, der in knappen, einprägsamen Sätzen formuliert wird, bis zur anspruchsvollen philosophisch-theologischen Belehrung.

So schwer sich zunächst dieses vielfältige pastorale, theologische und politisch-moralische Engagement auf einen einfachen Nenner bringen läßt, so deutlich zeichnet sich aber bei näherem Hinsehen doch ein klar umrissenes Programm ab. Dessen theologischer Hintergrund findet sich am deutlichsten in der Enzyklika „*Redemptor hominis*“, wo der Papst den *Zusammenhang von Christologie, Anthropologie und Ekklesiologie* umreißt. Auch seine Ansprache zur Eröffnung der Bischofskonferenz von Puebla beginnt mit der Darlegung der Wahrheit über Jesus Christus, die Sendung der Kirche und den Menschen. Für ihn ist entscheidend, daß aus der Trias Christus, Kirche, Mensch kein Element herausgebrochen oder zu kurzschlüssig interpretiert wird. Um es weniger formal zu sagen: Weil die Kirche die Wahrheit über Jesus Christus, die „Mitte des Kosmos und der Geschichte“, verkündigt, besitzt sie auch die Wahrheit über den Menschen. Deshalb muß sie notwendig zum universalen Anwalt des konkreten Menschen und seiner Rechte werden. Diese Aufgabe kann sie aber nur wahrnehmen, wenn sie immer ihrem eigentlichen Auftrag treu bleibt, im Inneren gefestigt ist und sich nicht Strömungen ausliefert, die ihre Identität durch Anpassung gefährden. Deshalb darf sie nicht von der überlieferten Glaubens- und Sittenlehre abweichen, deswegen muß die kirchliche Disziplin streng beachtet werden.

Zwar hat Johannes Paul II. die Akzente in diesem Beziehungsgefüge jeweils unterschiedlich gesetzt; dennoch scheinen die Grundlinien bei aller Vielfalt der Themen in den Predigten und Ansprachen immer wieder durch. Umfassen und begründet werden die so miteinander verbundenen Einzelaussagen noch einmal von einem *christologisch begründeten Optimismus*, der kaum einen Zweifel an der inneren Stimmigkeit oder praktischen Realisierbarkeit dieses Programms zuläßt.

Was aber letztlich – zumindest bisher – diese überraschende Verbindung von religiösem Aufbruch, unbeirrbarer Traditionstreue und Offenheit für die geistigen und materiellen Probleme der Menschheit so überzeugend erscheinen läßt und so wirkungsvoll macht, ist vor allem die Person, die sie in einfachen Formeln predigen und in Gesten anschaulich machen kann. *Person und Amt sind bei Johannes Paul II. eine unlösbare Verbindung eingegangen.* Was die Menschen begeistert oder zumindest anspricht, ist die ungewöhnliche Ausstrahlungskraft des Papstes, der souverän jede Situation meistert, zu jeder Gelegenheit das passende Wort findet, unmittelbar auf sie zugeht, ohne sich doch etwas von seiner Autorität zu vergeben. Die Faszination, die das Charisma Johannes Pauls II. auslöst, wird zur Brücke zu dem Anspruch des Amtes, das er so umfassend und kompetent repräsentiert und zu den Forderungen, die er mit solcher Eindringlichkeit erhebt. Die Menschlichkeit dieses Papstes, der sich über das Protokoll hinwegsetzt und zeremoniellen Abstand vergessen läßt, hat – durchaus auch jenseits der Massenbegeisterung – entscheidend dazu beigetragen, daß auch seine Art der Glaubensverkündigung gehört, wenn nicht gar begrüßt und gutgeheißen wird.

Wirkungen

So eindrucksvoll aber die Gestalt Johannes Pauls II. ist, ihre kaum vorhersehbare Wirkung ist weder „Naturereignis“ noch einfach ein Geschenk der Vorsehung, sondern steht in einem *kirchlichen und gesellschaftlichen Kontext*, der nicht vernachlässigt werden darf.

Hier treffen wohl mehrere Strömungen zusammen: Sicher hat es in den letzten Jahren in der Kirche so etwas wie ein Autoritätsdefizit gegeben, ein Vakuum, das ein menschlich überzeugender und in seiner Amtsführung dynamisch-aktiver Papst teilweise ausfüllen kann. Dazu kommt das verbreitete Suchen nach Menschen, die das Christentum ohne unnötige Minderwertigkeitskomplexe und intellektuelle Identitätsprobleme überzeugend vorleben und dadurch den eigenen Glauben motivieren können. Daß dies gerade für die Jugend gilt, haben die letzten Katholiken- und Kirchentage genügend gezeigt. Schließlich ist über die Kirche hinaus eine gewisse Bereitschaft anzutreffen, sich nicht nur allgemein auf Religiöses wieder stärker einzulassen, sondern gerade auch eine *religiöse Führungsgestalt* ernst zu nehmen, deren Anspruch nicht von vornherein korrumpiert ist und von der man auch unbequeme Wahrheiten entgegennimmt.

So gehen in der Wirkung Johannes Pauls II. offenbar traditionelle katholische Papstverehrung, neue religiöse und emotionale Sensibilität und allgemeine Autoritätssehnsucht eine überraschende Verbindung ein.

Solche mehr allgemeinen Beobachtungen lassen sich im Blick auf die bisherigen Auslandsreisen des Papstes näher konkretisieren: In Polen wie in Irland wurde der Besuch Johannes Pauls II. Anlaß zur demonstrativen Selbstdarstellung eines konservativ gefärbten, in der Bevölkerung verwurzelten und für die nationale Identität bestimmenden Katholizismus. Hier konnten Profil und Programm des Papstes mit dem kirchlich-religiösen Kontext fast nahtlos zusammengehen und die entsprechende Wirkung zeigen.

In Lateinamerika traf der Papst auf eine Kirche, die sich gegenwärtig darum bemüht, den immensen gesellschaftlichen und pastoralen Problemen durch eine Rückbesinnung auf ihren Grundauftrag zur Evangelisierung und auf ihr religiös-kulturelles Erbe besser begegnen zu können. Er konnte bei seinem Besuch durch seine Mahnungen zur Einheit, durch die Anknüpfung an die Volksfrömmigkeit und die Absage an einseitige ideologische Optionen bei gleichzeitiger Bejahung des Einsatzes der lateinamerikanischen Kirche für Gerechtigkeit und Menschenrechte dem ortskirchlichen Konsolidierungsversuch wichtige Anstöße geben.

Mit den USA schließlich besuchte Johannes Paul II. ein Land, das ihn wohl nicht zuletzt deshalb so begeistert empfing, weil dort das Defizit an politischer Autorität, an „true leadership“, verbunden mit der Sehnsucht nach einer moralisch-religiösen Wiedergeburt angesichts der inneren Spannungen einer pluralistischen Wohlstandsgesellschaft besonders deutlich zutage tritt.

An den so unterschiedlichen regionalen Konstellationen wird nochmals ablesbar, daß ein ganzes Bündel von Faktoren, von Erwartungen und Hoffnungen die Wirkung Johannes Pauls II. während des ersten Pontifikatsjahres mitbedingt hat. So wäre es sicher auch problematisch, würde man aus Phänomenen massenhafter spontaner Zustimmung einfach ein Plebiszit für den Weg herauslesen, auf den dieser Papst die Kirche führen möchte. Viel unmittelbare Begeisterung dürfte wohl wieder so schnell vergehen, wie sie entstanden ist. Auch der – durch die Medien verstärkte – Reiz des Neuen, der auch einiges zur Popularität Johannes Pauls II. beigetragen hat, wird nachlassen. Schließlich sind gerade während und nach der letzten Reise auch kritische Stimmen laut geworden, die man im allgemeinen Jubel nicht nur als unerhebliche Randerscheinung beiseite schieben kann.

Papst und Kirche

Es liegen inzwischen auch schon recht einfache Schablonen bereit, deren man sich bedienen kann, um je nach Standort die Bedeutung dieses Papstes für die Kirche und ihren weiteren Weg zu beurteilen. Für die einen ist inzwi-

schen hinter der sympathischen Person konservative Starrheit zum Vorschein gekommen, klaffen zumindest progressive „Außenpolitik“ und traditionsverhaftete „Innenpolitik“ dieses Papstes bedenklich auseinander. Für die anderen kann es kaum Zweifel daran geben, daß mit Johannes Paul II. ein neuer Frühling der Kirche anzubrechen beginnt, daß gerade ein Glaube ohne Wenn und Aber eine Anziehungskraft gegenüber Ideologie und gesellschaftlichen Trends gewinnt, die theologische Neuansätze oder innerkirchliche Strukturreformen als überflüssige Anpassungsphänomene erscheinen läßt. Auch bei den vielen Beobachtern, die sich solche Einschätzungen nicht zu eigen machen, tauchen doch Elemente beider Deutungsschemata auf: ein Zeichen dafür, daß in beiden Fällen etwas Richtiges gesehen wird.

Vielleicht kann man zunächst beim *Verhältnis von Kirche und Papst* ansetzen, das sich durch die Gestalt Johannes Pauls II. zweifellos verändert hat: Durch die Verbindung von persönlichem Charisma und starker Amtsführung, von unmittelbarer Präsenz und umfassender Kompetenz, wie sie der jetzige Papst praktiziert, ist er so deutlich in den Vordergrund getreten, daß dahinter die Kirche beinahe in den Schatten zurücktritt. Dieses Problem hat recht verschiedene Aspekte. Einmal kann man fragen, wie die *bischöfliche Kollegialität*, zu der sich Johannes Paul II. immer wieder mit Nachdruck bekannt hat, angesichts eines so dynamischen und weitgehend allein agierenden Papstes letztlich aussehen wird.

Zum anderen ist zwar dieser Papst in der Lage, *freischwebendes religiöses Interesse* auf sich zu lenken, vielfältige religiöse Sehnsüchte zu verkörpern. Damit werden aber auch Vorgaben für die Kirche gesetzt, die diese nur mit Mühe einholen kann. So ist der Aufruf zur Schaffung einer gerechten Gesellschaft ohne Hunger, Diskriminierung und Krieg eine Sache, die oft mühseligen und von Mißverständnissen nicht freien Versuche der Kirche, dazu konkret beizutragen, sind eine andere. Je stärker sich der Papst als politisch-moralische Autorität exponiert, desto leichter können auch *Erwartungen geweckt werden, die im Handeln der Kirche kaum zu erfüllen sind*. Andererseits: So sehr die Kirche einen Papst braucht, der sie wirkungsvoll und gleichzeitig menschlich-unkompliziert repräsentiert, so problematische Wirkungen kann unter Umständen auch ein starkes und überzeugendes Papsttum haben. Gewiß mag der gläubige Optimismus Johannes Pauls II. ansteckend sein; er kann aber auch dazu dienen, Probleme eher zuzudecken als aufzugreifen. Man mag es begrüßen, wenn der Papst eine klare, kompromißlose Sprache spricht; nur werden dadurch die Schwierigkeiten der konkreten Glaubens- und Moralverkündigung kaum geringer.

Seine Autorität hat Johannes Paul II. nicht zuletzt während seiner jüngsten Reise dazu eingesetzt, *traditionelle Normen der Kirche zu bestätigen*. Wie er schon im Priesterschreiben zum Gründonnerstag den Pflichtzölibat bekräftigte, ohne sich auf die neuere Diskussion einzulassen, hat er jetzt auch für den Bereich von Ehe und Sexualität weithin umstrittene oder in der Praxis ignorierte Normen der Kirche als schlechthin gültig erklärt. Sowohl was die

Gestalt des kirchlichen Amtes wie was die Normen zu Sexualität und Ehe angeht, hängt aber doch die Glaubwürdigkeit der Kirche nicht zuletzt davon ab, daß sie angesichts einer theologisch wie praktisch komplexen Problemlage differenzierte und dadurch auch wirklich hilfreiche Antworten zu geben versucht. Gerade angesichts der Emphase, mit der Johannes Paul II. immer wieder die Kirche zum Anwalt des konkreten Menschen und seiner Probleme erklärt hat, mag seine Haltung verwundern, auch wenn bei ihm die traditionellen Normierungen immer im Kontext positiver Aussagen zum Priestertum oder zur Familie stehen.

An dieser Stelle zeigen sich wohl doch einige blinde Flecken in Profil und Programm dieses Papstes: Es geht letztlich um die Frage, ob es wirklich einen religiös-kirchlichen Neuaufbruch in seinem Sinne geben kann, wenn dieser gleichzeitig in die gewohnten Bahnen gelenkt werden soll. Natürlich braucht die Kirche zur Erfüllung ihrer Mission in der Welt ein sicheres Fundament und eine klare Identität; nur scheint Johannes Paul II. *dieses Fundament in einigen Bereichen so zu verbreitern*, daß der Spielraum für nowendige Neuansätze zu sehr eingeschränkt wird, der unabdingbar ist, wenn die Weltzuwendung nicht abstrakt bleiben soll.

Weiterführung des Konzils?

Damit ist auch das Verhältnis dieses Papstes zum Konzil angesprochen: Er hat sich vom ersten Tag seines Pontifikats an immer wieder zur Weiterführung des Zweiten Vatikanums bekannt; gleichzeitig möchte er aber auch die nachkonziliare Identitätskrise überwinden. Mit der programmatischen Verbindung dieser beiden Zielsetzungen trifft er auf einen in der Kirche schon verbreiteten Trend: Einerseits führt kein Weg mehr hinter das Konzil und seine Errungenschaften zurück, andererseits tritt vielerorts an die Stelle der Berufung auf den sicher oft mißbrauchten „Geist“ jetzt mehr die Berufung auf den bloßen Buchstaben des Konzils. Die Dynamik des Zweiten Vatikanums schien für viele in den letzten Jahren verpufft zu sein. Nun kündigt sich mit Johannes Paul II. inmitten des nachkonziliaren Geflechts aus erreichten Reformen, enttäuschten Hoffnungen, extremen Reaktionen von links wie von rechts und Resignation so etwas wie *eine neue Dynamik* an, die zumindest teilweise in der Kirche Boden gewinnt. Damit hat die *Wirkungsgeschichte des Konzils* jedenfalls eine neue Wendung genommen, die offensichtlich den Wünschen vieler entgegenkommt. Auch wenn nach einem Jahr noch keinesfalls abzusehen ist, welche Wirkungen des Pontifikatsbeginns anhalten oder sich in der Kirche durchsetzen werden, so wird sich doch bald die Frage stellen, ob die neue Entschiedenheit, die aus dem Programm Johannes Pauls II. spricht, auch wirklich eine Antwort auf die Herausforderungen ermöglicht, denen sich die Kirche im Konzil und im Prozeß seiner Umsetzung gestellt hat, ohne sie doch mit einfachen Rezepten bewältigen zu können.

Als ein möglicher Testfall bietet sich hier die *Ökumene* an: Bisher hat sich Johannes Paul II. darauf beschränkt, den Willen zu weiteren Schritten auf dem Weg zur Einheit der Kirche zu bekräftigen, aber noch kein eindrückliches ökumenisches Zeichen gesetzt. Dabei könnte gerade das weitere Verhalten zu den anderen christlichen Kirchen ein

Gradmesser dafür werden, wie sich in Zukunft in der katholischen Kirche sowohl in ihrem Binnenbereich wie im Verhältnis zur Welt *Identität und Pluralität* miteinander vertragen werden. Man wird sich wohl bald wieder darüber auseinandersetzen müssen, was Verwirklichung und Weiterführung des Konzils heißt. *Ulrich Ruh*

Vorgänge

Die Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz

Vom 23. bis 27. September fand in Fulda die diesjährige Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz statt. Daß diese Vollversammlung ungewöhnlich große öffentliche Resonanz fand, lag vor allem an der ausführlichen Erklärung „dem Leben dienen“, die der Ständige Rat am 27. August dieses Jahres verabschiedet hatte und die in Fulda der Öffentlichkeit vorgestellt wurde (vgl. Wortlaut in: HK, Oktober 1979, S. 507–513). Allerdings nahm die Erörterung der Situation nach der Änderung des § 218 in Fulda keinen sehr breiten Raum mehr ein; zusätzlich zu der Erklärung stellten die Bischöfe noch einen Katalog von Maßnahmen vor, die dem verbesserten Schutz des ungeborenen Lebens dienen sollen. Er reicht von der Aufforderung an Priester und Religionslehrer, in der Verkündigung auf die Sündhaftigkeit der Abtreibung hinzuweisen, bis zum Appell an die Vermieter, größere Wohnungen vorrangig an Familien mit Kindern zu vermieten.

Bilanz der Liturgiereform

Im Mittelpunkt der Beratungen in Fulda stand zunächst das *gottesdienstliche Leben in den Gemeinden* fünfzehn Jahre nach dem Konzil. Anstöße gab ein Referat des Pfarrers und Liturgiewissenschaftlers *Rupert Berger*, der

eine insgesamt positive Bilanz zog: Trotz negativer Tendenzen und Fehlentwicklungen – Berger nannte beispielsweise die Überintellektualisierung vieler Gottesdienste oder den Dilettantismus bei der Gottesdienstgestaltung – sei der Gottesdienst in den Gemeinden seit dem Konzil insgesamt lebendiger geworden. „Wie hätte wohl die Kirche den weltweiten Umbruch dieser Jahre und die ihm auch in der Kirche folgende Verwirrung so vieler bestanden, wenn viele Gemeinden nicht gerade in diesen Jahren auf eine neue Weise im Gottesdienst die Nähe und den Anruf Gottes als die Quelle aller Lebenskraft der Kirche erfahren hätten?“ In der Aussprache der Bischöfe wurde deutlich, wo für sie bei aller Zustimmung zur erneuerten Liturgie gegenwärtig *Gefahren* zu suchen sind. Der Gottesdienst dürfe nicht ausschließlich als Selbstvollzug der Gemeinde, sondern müsse in seiner Unverfügbarkeit gesehen werden. Auf diesen Aspekt machte auch Kardinal *Joseph Ratzinger* in seiner Predigt zum Abschluß der Vollversammlung nochmals besonders aufmerksam: Es komme in der Eucharistie nicht auf den „Unterhaltungswert“ und die Abwechslung an, sondern darauf, „daß das Immerwährende, das Eigentliche uns gegenwärtig wird und daß wir auf dieses zugehen“. Die Bischöfe äußerten auch ihre Besorgnis über ein zu starkes Eingehen

auf Gruppierungen beim Gottesdienst, wiesen auf die Bedeutung nichteucharistischer Gottesdienstformen hin und unterstrichen die Notwendigkeit des Gebets des einzelnen und der Familien als Voraussetzung gottesdienstlichen Lebens. Bei den in diesem Zusammenhang behandelten Einzelfragen scheint besonders der Hinweis auf die bei vielen Gläubigen *mangelnde Ehrfurcht vor der Kommunion* bemerkenswert. So meinte Kardinal Ratzinger: „Aber inzwischen kann einen angesichts geschlossenen kommunizierender Gemeinden manchmal auch ein stilles Unbehagen überkommen.“ Es wäre wohl nicht unproblematisch, würde sich damit über die korrigierende Kritik hinaus eine Akzentverschiebung im Eucharistieverständnis abzeichnen.

Im Zusammenhang der liturgischen Fragen beschäftigte sich die Vollversammlung auch mit der Revision des *Großen Exorzismus* – offensichtlich eine späte Konsequenz aus den Vorgängen in Klingenberg. Es wurde eine Kommission eingesetzt, die auch medizinische und psychologische Fachleute beiziehen und Vorschläge für die Neugestaltung des Großen Exorzismus erarbeiten soll.

Neben den Blick auf das gottesdienstliche Leben trat die Beschäftigung mit einer „Pastoral der Kirchenfremden“. Zu diesem Thema trug der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Kardinal *Joseph Höffner*, ein umfangreiches Referat vor, in dem er den Gründen der Entfremdung vieler Menschen von Kirche und Religion nachzugehen versuchte.